

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 2

50. Jahrgang

Februar 1996

*Wir müssen uns die Phantasie zumuten,
über eine Wertkoexistenz von Arbeit
und Nichtarbeit nachzudenken.*

Wolf Lepenies

Was ist Arbeit wert?

Wenn in den unzähligen Kommentaren zum alles beherrschenden Thema Arbeitslosigkeit diese als Geißel, Tragödie oder Skandal bezeichnet wird, scheint dies fraglos angemessen; kaum einer wird die Rede von der „ernsthaften Bedrohung der Humanität“ durch die Arbeitslosigkeit, so etwa das Diskussionspapier zum Konsultationsprozeß für ein gemeinsames Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, als übertrieben oder gar anstößig empfinden. Selbstverständlich und unbefragt plausibel wirken auch die ebenso zahlreichen wie flammenden Appelle und Plädoyers zur Überwindung des „Elends“ Arbeitslosigkeit. Wer findet nicht die gesellschaftlichen Folgen der Arbeitslosigkeit – Stichwort: ungenutzt verschwendetes „Humankapital“ – beklagenswert? Jedoch nicht nur volkswirtschaftliche und fiskalische Gründe, sondern auch die bei langanhaltender Massenarbeitslosigkeit zu befürchtenden gesellschaftlichen Spannungen, Verwerfungen und Instabilitäten fordern den Kampf um neue Arbeitsplätze, das Bemühen um den Erhalt der bestehenden. In jedem Fall aber berührt uns die sich verschärfende Knappheit des knappen Gutes Arbeit an einem ganzen zentralen Nerv.

Arbeit ist mehr als Einkommenssicherung

Welcher Stellenwert der Erwerbstätigkeit in unserer Gesellschaft zukommt, zeigt sich – im Umkehrschluß – erst recht auch in den subjektiven, physischen und psychischen Folgen der Erwerbslosigkeit, beim Blick auf die Probleme und Nöte

derer, die sich morgens mit der bangen Gewißheit, daß ihre Fähigkeiten und Begabungen wieder nicht gebraucht werden, in die Schlange vor dem Büro der Arbeitsvermittlung einreihen. Psychologen und Mediziner wissen, der Verlust des Arbeitsplatzes kann im wörtlichen Sinn krank machen. Besonders bei Langzeitarbeitslosen treten häufig Depressionen auf. Der schamhaft „frei“-gewählten sozialen Isolation vieler Arbeitsloser folgen Angstzustände, Schlaflosigkeit, Reizbarkeit und Nervosität. In einem Klima, in dem Arbeitslosen nicht selten immer noch unterstellt wird, selbst schuld am eigenen Schicksal zu sein, entstehen selbstzerstörerische Schuldgefühle.

Unter den menschlichen Daseinsvollzügen behauptet die Arbeit einen Spitzenplatz: Erwerbstätigkeit vermittelt zentrale Lebenserfahrungen. Ihre Bedeutung und Funktion für den einzelnen erschöpft sich längst nicht in der Einkommenssicherung, Konsumbedürfnisse allein können den allgemeinen Wunsch nach Erwerbstätigkeit nicht hinreichend erklären. Beruf und Arbeit sind wichtige Bausteine zu einer selbstbewußten Persönlichkeit. Erfolg in der Arbeit schafft Lebenszufriedenheit und Bestätigung. Zugleich ist die Erwerbstätigkeit Quelle gesellschaftlicher Anerkennung, eine Basis wichtiger sozialer Kontakte, vor allem auch der Kern gesellschaftlicher Partizipation.

Die Arbeit kann und muß aber auch Sinn stiften. In Rahmen ihrer neuzeitlichen Karriere, so lehren die Soziologen, hat sie auch Funktionen an sich gezogen, die ehemals beispielsweise die Religion für sich beanspruchte. Die Berufstätigkeit

steht heute im Zentrum der Biographie des einzelnen ebenso wie des gesamten gesellschaftlichen Lebens: Einkommen und Konsumchancen, soziale Sicherheit, das gesamte Wirtschafts-, Steuer- und Abgabensystem, aber auch das Bildungs- und Erziehungssystem sind auf die Erwerbstätigkeit hin ausgerichtet.

Wenn heute vor dem Hintergrund der jeweils aktuellsten Daten aus Nürnberg in den zahlreichen einschlägigen Publikationen, Experteninterviews, Talkshows und an den diversen Runden Tischen, die schon in den siebziger Jahren formulierte These vom „Ende der Arbeitsgesellschaft“ aufgegriffen wird, sind meist Zukunftsängste, kaum Hoffnung und Gestaltungsfreude zu spüren. Der Grund liegt sicherlich nicht nur in der Fragwürdigkeit dieser These selbst. Auch das Fehlen einer konkreten Vorstellung davon, wie eine „Post-Arbeitsgesellschaft“ wirtschaftlich am Leben gehalten und finanziert werden könnte, ist nicht alleinige Ursache.

Ein Paradox des Zivilisationsprozesses? Da hat menschlicher Forschungsdrang in ungezügelter Herrschaftsanspruch über die Natur den Sturm der industriellen Revolution, eine rasante Entwicklung moderner Technik entfesselt, nicht zuletzt unter der Verheißung des Sieges über die Mühsal der Arbeit, über die „entfremdende“ Plackerei und den sprichwörtlich biblischen Schweiß, mit dem das tägliche Brot erst verdient werden mußte, bevor es zu essen war. Am Ende des 20. Jahrhunderts aber fragt sich der Zeitgenosse einmal mehr, ob er bezüglich seines eigenen Tätigseins die „Erschütterung oder die Befreiung unserer Zivilisation“ erlebt. (so etwa der englische Autor *Jeremy Rifkin* in seinem jüngst veröffentlichten Buch mit dem bezeichnenden, jedoch schon lange nicht mehr originellen Titel „Das Ende der Arbeit“). Bislang jedenfalls war die Arbeit doch eine der zentralen Grundlagen unserer Zivilisation.

Freilich, in gewisser Spannung zu der allgemein der Erwerbsarbeit attestierten zentralen Funktion, ihrer subjektiven Wertschätzung und ihrem enormen gesellschaftlichen Stellenwert steht manches Argument im nach wie vor mit harten Bandagen ausgetragenen Kampf um den Standort Deutschland und die Zukunft seines sozialen Sicherungssystems. Je nach der eigenen Betroffenheit ratlos, befremdet oder zornig bleibt, wem bei morgendlicher Zeitungslektüre neben den neuesten Meldungen aus Nürnberg zugleich gewichtige Überlegungen präsentiert werden, wie neue und wirkungsvolle „Anreize“ zur Arbeit geschaffen werden könnten. Gleich ob es um die Begründung für Einschnitte in der Arbeitsförderung, das „Lohnabstandsgebot“ für Gestaltung und Bemessung der Sozialhilfe oder das Lamento über den deutschen Krankenstand und Abhilfe durch Karenztage geht – aus dieser Perspektive scheint mancher faulgewordene deutsche „Freizeitkünstler“ nur noch mühsam aus der Hängematte heraus und zur Arbeit zu bewegen.

Konnte nur noch immer nicht mit dem Vorurteil vom unwilligen Erwerbslosen aufgeräumt werden? Wie erklärt sich dessen Renitenz trotz der monatlichen veröffentlichten Arbeitslosenstatistik? Oder ist unter der von allen Seiten be-

kannten Wertschätzung der Arbeit und noch unter den Vorzeichen der einstmals politisch gewollten Vollbeschäftigung die tatsächliche Arbeitsbereitschaft dermaßen erodiert, daß es neuer Anreize, auch der vielfach zu hörenden Appelle zu Mehrarbeit und besserer Arbeitsdisziplin wirklich bedarf? Hat sich das Arbeitsethos des 18. und 19. Jahrhunderts, das unsere Gesellschaft und Kultur – von den Nachbarn gleichermaßen belächelt wie bewundert – so unverwechselbar geprägt hat, im „Freizeitpark Deutschland“ unwiederbringlich verflüchtigt?

Arbeit bedeutet viel, aber nicht mehr alles

Gerade ein prekär gewordener Arbeitsmarkt, die schwierige Suche nach Möglichkeiten der Finanzierung und Verteilung von Arbeit verlangen besondere Verantwortung, Sorgfalt und Vorsicht, wenn es um die Beurteilung der faktischen Arbeitsbereitschaft, Bedeutung und Wertschätzung der Erwerbsarbeit geht. Zuerst gilt es beispielsweise zu bedenken, daß auch eine moderne Dienstleistungsgesellschaft keineswegs nur Jobs bereithält, deren Ausübung Kreativität, Teamgeist und geistige Flexibilität verlangt und dafür aber auch einen hohen Grad an Selbstverwirklichung oder -bestätigung verheißt. Auch in der High-Tech-Arbeitswelt der Zukunft, in der durch Kommunikations- und Informationstechnologien gepägten „Dritten Industriellen Revolution“ wird dies nicht anders sein.

Zu berücksichtigen ist weiterhin, daß heute schon die Mehrheit der Berufsanfänger nicht mehr die Möglichkeit hat, den Wunsch-, gar Traumjob oder einen Ausbildungsplatz für diesen zu finden. Auch verfügen nicht alle in gleichem Maße über die notwendigen Fähigkeiten und Qualifikationen, um überhaupt einen anspruchsvollen und ansprechenden Beruf auszufüllen. Wer also von Sinn und Bedeutung der Arbeit und dem Wunsch nach Erwerbstätigkeit spricht, darf als erstes nicht die konkreten Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen aus dem Blick verlieren.

Grundsätzlich aber hat sich sicherlich, jenseits der falschen Alternative von grassierender Arbeitsbesessenheit oder Arbeitsscheu, die Bedeutung und Bewertung der Erwerbsarbeit im Kontext des allgemeinen Wertewandels verändert – in Wechselwirkung mit den durch Produktivitätsfortschritt und weitgehende technische Rationalisierung ebenso erzwungenen wie ermöglichten Verkürzungen der Arbeits- und der Lebensarbeitszeit. Diese Veränderungen betreffen zum einen die Anforderungen und Erwartungen an Gestaltung und Ausübung der Arbeit selbst, gemeinhin unter dem Schlagwort vom „Drang nach Autonomie und Selbstverwirklichung“ zusammengefaßt.

Gewandelt hat sich – in der Wertehierarchie des einzelnen – zum anderen aber auch das Verhältnis zwischen Arbeit, nicht entlohnter Arbeit und Freizeit, die heute keineswegs mehr nur noch den Status verbleibender Restzeit besitzt. Damit hat die Bereitschaft abgenommen, die Gestaltung aller anderen Lebensbereiche, etwa die des Familienlebens,

unwiderrspochen dem Beruf zu opfern. Zahlreiche Umfragen haben beispielsweise gezeigt, daß es eine durchgängig hohe Bereitschaft zur Teilzeitarbeit gibt – auch unter Lohnverzicht, soweit dies möglich ist. Insgesamt haben diese Veränderungen die Erwerbstätigkeit sicherlich abgewertet. Gleichwohl hat mit dem enormen Anstieg der Arbeitslosigkeit aber auch eine deutlich zu bemerkende Gegenbewegung eingesetzt, die das knappe Gut wieder wertvoller macht.

All diese Veränderungen und teilweise beim ersten Augenschein widersprüchlichen Beobachtungen in Rechnung gestellt, läßt sich dennoch nicht bestreiten: Erstens bleibt für das Gros der Bevölkerung die Erwerbsarbeit von zentraler Bedeutung; auch der größte Teil der derzeit Arbeitslosen würde tausendmal lieber arbeiten, ein Einkommen mit eigener Arbeit erwirtschaften. Nur schwer zu bestreiten scheint zweitens die These, die allem Gerede von der ausgehenden Arbeit entgegensteht: Einmal abgesehen von der Frage der Finanzierung, der Arbeitsmarktfähigkeit oder auch der arbeitsmarktpolitischen Steuerungsmöglichkeit – es gibt sicherlich Arbeit in Hülle und Fülle. Dies gilt erst recht für den Bereich der gegenwärtig nicht entlohnten Arbeiten und Dienste. Besonders im Bereich der zwischenmenschlichen „Dienstleistungen“ werden sich unschwer dafür viele Beispiele finden lassen.

Die „Arbeitsgesellschaft“ aber ist – in diesen beiden Koordinaten – zumindest an einen Punkt gelangt, an dem eine erneute Klärung dringlich ist über die individuelle wie gesellschaftliche Bedeutung der Erwerbsarbeit und deren Konsequenzen. Vor allem aber bedarf es einer erneuten Verständigung über die Wertigkeit und das Verhältnis der verschiedenen Dimensionen menschlichen Tätigseins überhaupt, in Berufstätigkeit, in nichtentlohnter Arbeit, in der Familien- und Erziehungsarbeit, in der Freizeit und in der „Muße“. Nur ein solchermaßen neu gewonnenes Verständnis kann die Basis bilden für die dringend notwendige Neuverteilung der verschiedenen Dimensionen von Arbeit im Alltag des einzelnen und seiner Lebenszeit, zwischen den Geschlechtern, unter den verschiedenen Trägergruppen und -schichten.

Die Leitfrage für diese Neuverständigung aber muß sein: Wie lassen sich die anderen Formen menschlicher Tätigkeit gegenüber der Erwerbsarbeit in ihrer Bedeutung aufwerten, wie kann eine gewisse Überbewertung der Erwerbstätigkeit relativiert und ins rechte Maß gerückt werden? Auf Dauer wird eine Gesellschaft nicht mehr gestaltunfähig sein, in der die Wertschätzung und Akzeptanz des einzelnen fast ausschließlich durch seine Erwerbstätigkeit garantiert ist, nur diese gesellschaftliche Partizipation zu ermöglichen scheint, in der der „Vollzeitjob“, ausgestattet mit den verschiedensten materiellen wie immateriellen Anreizen, den Normalfall darstellt. Programmiert sind enorme Frustrationen beim einzelnen und damit auch enorme soziale und politische Verwerfungen, wenn immer mehr einfach keinen Zugang mehr zu den Verheißungen einer kontinuierlichen Erwerbsbiographie mit Vollzeittätigkeit finden werden. Die

kreative, vor allem aber sozial ausgewogene Gestaltung der gewollten oder ungewollten „Befreiung“ von der Erwerbsarbeit wird die zentrale Aufgabe der Zukunft sein.

Allerdings, im Kontext von fast vier Millionen Arbeitslosen und überdies wenig verheißungsvollen wirtschaftlichen Zukunftsprognosen über Sinn, Wert und Bedeutung der Arbeit zu philosophieren, ist mißverständlich und erweckt leicht den Verdacht des Zynismus. Ganz ähnlich entsteht gelegentlich auch der fahle Beigeschmack falschen Trostes, der Eindruck der billigen Vertröstung gegenüber einer allzu euphorischen Wiederentdeckung und demonstrativen Wertschätzung aller Tätigkeiten, die nicht entlohnt werden müssen: von der Eigenarbeit zum Ehrenamt bis hin zur Familien- oder Erziehungsarbeit.

Vor allem berufstätige Frauen haben demgegenüber ein ziemlich empfindliches Sensorium für Zwischentöne. Unbestreitbar ist gerade die hohe Erwerbsneigung von Frauen, ihre Bereitschaft, die oftmals hohe Doppelbelastung von Familie und Beruf in Kauf zu nehmen, ein untrüglicher Indikator für die allgemeine gesellschaftliche wie individuelle Bedeutung der Erwerbsarbeit. Wird aber der Drang der Frauen auf den Arbeitsmarkt umstandslos mit dem Hinweis auf die doch auch reichlich Selbstverwirklichung schenkende Familienarbeit verknüpft, schrillen bei diesen völlig zu recht die Alarmglocken.

Kein Alibi für Untätigkeit

Billige Vertröstung und wirkungsloser Appell werden aber alle noch so empathischen Verweise auf eine objektive wie subjektive Neubewertung aller nicht entlohnten Arbeiten und Tätigkeiten bleiben: Wenn dem, der nach Teilzeitarbeit verlangt, mangelnder Karrierewille und damit geringere Leistungsbereitschaft unterstellt wird; wenn der geistige Horizont der Hausfrauen und der wenigen Hausmänner auf die Ausmaße der Krabbelstube reduziert wird, wenn Erziehungszeiten beim Wiedereinstieg in den Beruf – sollte dieser überhaupt möglich sein – nur als Qualifikationsverlust in Rechnung gestellt werden; wenn der, der seine altersschwachen Eltern pflegt, sich auf einmal in sozialer Isolation befindet; wenn die zu Pflegenden oder die auch noch so geliebten Kinder zwangsläufig zum „Ein und Alles“ werden.

Noch in anderer Hinsicht als im Sinne einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme kann das Plädoyer, Arbeit in allen ihren Dimensionen neu zu bewerten, mißverständlich sein. Diese dringend nötige Verständigung darf nicht zum Alibi werden, nicht alles dafür zu tun, um die unbestreitbar vorhandenen Arbeitsplatzressourcen auszuschöpfen. Keiner der für den Arbeitsmarkt verantwortlichen Akteure, weder Wirtschafts-, Steuer-, Bildungs- und Forschungspolitiker noch Parteien und Gewerkschaften und keine der involvierten gesellschaftlichen Institutionen und Interessensverbände kann aus der Verantwortung entlassen werden, der Massenarbeitslosigkeit nach bestem Wissen und Gewissen entgegenzutreten.

Alexander Foitzik